



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 12 (1942)

214 (5.8.1942) Mittwoch-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-304921](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-304921)

Verlag u. Schriftleitung
Mannheim, R 3, 14-15
Fernr.-Sammel-Nr. 35423
Erscheinungsweise: 7 x
wöchentl. Zur Zeit ist
Anzeigenpreisliste Nr. 13
gültig. - Zahlungs- und
Erfüllungsort Mannheim.

NTA

12. Jahrgang

Nummer 214

Mannheim, 5. August 1942

Bezugspreis frei Haus
2,- RM. einschl. Trä-
gerlohn, durch die Post
1.70 RM. (einschließlich
21 Rpf. Postzeitungs-
gebühren) zuzüglich 42
Rpf. Bestellgeld. - Ein-
zelverkaufspreis 10 Rpf.

NS-TAGESZEITUNG FÜR
MANNHEIM U. NORDBADEN

Mittwoch-Ausgabe

12. Jahrgang

Nummer 214

Mannheim, 5. August 1942

Stafettenbanner

Der Kampf im Vorfeld des Gebirgswalls

Nach dem Fall von Woroschilow / Auf den Mittellauf des Kuban zu / Kosaken gegen Panzer

Kämpfe vor dem Kaukasus

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

G. S. Berlin, 4. Aug.

Mit ungeheurer Wucht wird der Stoß der von Proletarskaja zum Oberlauf des Kuban vorgehenden deutschen Formationen nunmehr auf das andere Ufer des Kuban weitergetragen. Damit haben unsere Offensivspitzen Nordkaukasien erreicht. Der OKW-Bericht gab am Dienstag keine weiteren Ortsangaben, abgesehen davon, daß er die Eroberung der östlich des Oberlaufes des Kuban gelegenen Industriestadt Woroschilowsk mitteilte. Westlich von dieser Stadt liegt am Kuban, den ja unsere Truppen nunmehr schon erreicht und wo sie bereits Brückenköpfe am anderen Ufer errichtet, die Stadt Armawir. Sie ist ein bemerkenswerter Verkehrsknotenpunkt, durch den sowohl die große Eisenbahnlinie Rostow-Baku, wie die von Woroschilowsk nach dem Schwarzmeerehafentypus mit ihrer Zweigstrecke nach dem Erdölgebiet Malkop führt. Auch mehrere Ölleitungen gehen durch Armawir, sowohl Leitungen aus dem benachbarten Erdölgebiet von Malkop, das eine Jahresförderung von über 2 Millionen Tonnen hat, wie Erdölleitungen, die vom Kaspischen Meer kommen, dann durch das Revier von Grossny führen und über Rostow in das Donez-Gebiet gehen. Zugleich dringt die Masse unserer Truppen, die von Rostow aus der großen Eisenbahnlinie folgt, über Tichorjezk auf den Mittellauf des Kuban vor, an dem Krasnodar liegt, die 200 000 Einwohner zählende Hauptstadt der gleichnamigen Provinz. Das bereits erstürmte Woroschilowsk, eine Stadt von rund 100 000 Einwohnern, ist Hauptstadt der sich nach Osten anschließenden Provinz Ordschonikidse. Beide dem Kaukasus vorgelagerten Provinzen haben je 2 Millionen Einwohner und sind reich an Getreide.

Aus dem OKW-Bericht ersehen wir außerdem, daß von Rostow aus eine dritte Gruppe sich längs des Asowschen Meeres ihren Weg nach Süden erkämpft. Diese Divisionen haben den Widerstand von teilweise noch zähl kämpfenden bolschewistischen Nachhut gebrochen.

Durch dieses stürmische Vordringen unserer Truppen ist das gesamte Eisenbahnnetz nördlich des Kaukasus entweder in unsere Hand geraten oder doch durch Abschneidungen für den Feind und seine Nachschubbewegungen weitgehend wertlos geworden. Es ist auffällig, daß in den Meldungen aus Moskau und London die wachsende Überlegenheit der deutschen Panzerwaffe am Südschnitt der Ostfront immer stärker hervorgehoben wird. Timoschenko ist eben nicht mehr in der Lage, Nachschub zu erhalten. Wenn man sich heute noch nicht übersehen kann, wie weit die Kaukasus-Armee und die von ihr nach dem Iran bisher abgezweigten Divisionen jetzt in die Kämpfe eingreifen, machen die Engländer sich doch schon Mut mit der Feststellung, daß in den Vorbergen des Kaukasus, die südlich des Kuban beginnen, Verteidigungsanlagen angelegt seien, die Timoschenko eine Chance geben für einen längeren Widerstand. Die Kosakenregimenter, von denen in

Moskau und London so viel in den letzten Tagen gesprochen wurde, dürften Timoschenko mehr zu einer Verzweiflungsaktion dienen, da er den deutschen Panzern nicht mehr in ausreichendem Maße entsprechende Abwehrwaffen entgegenzusetzen hat. In den ersten Tagen dieses Krieges im Polenfeldzug standen deutsche Panzer feindlichen Reiterregimentern gegenüber, und die polnischen Ulanen wurden niedergemäht, ohne den Panzern auch nur das Geringste anhaben zu können. Mit den Kosaken wird es nicht anders sein, oder wie ist es sonst zu erklären, daß nun schon das Südufer des Kubans zum Kampfgebiet geworden ist?

Die Materialverluste der Sowjets machen sich überall am Südschnitt mit jedem Tag mehr bemerkbar. Im Gebiet des großen Donbogens ist das allerdings aus dem Grunde noch nicht der Fall, weil hier ständig neue Verstärkungen aus dem mittleren Frontabschnitt eintreffen. Kalatsch, wo die Sowjets, ähnlich wie zuvor bei Worosch, seit Tagen vergeblich zu Gegenangriffen ansetzen,

hat sich zu einem Massengrab der sowjetischen Panzerwaffe entwickelt. Hier sind seit dem 23. Juli bereits mehr als 600 Sowjet-Panzer vernichtet worden. Inzwischen eilen deutsche und rumänische Truppen südlich des Don in Gewaltmärschen weiter nach Osten auf die Landenge zwischen Don und Wolga zu, ohne daß die Sowjets dieses Vordringen in neuer Stoßrichtung aufhalten können.

Gauschulungsleiter bei Dr. Goebbels

Berlin, 4. Aug. (HB-Funk.)

Reichsminister Dr. Goebbels empfing am Dienstag im Beisein von Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Oberbefehlsleiter Simon die Gauschulungsleiter und Reichschulungsbeauftragten der NSDAP, die zu einer Arbeitstagung nach Berlin gekommen sind. In grundsätzlichen Ausführungen gab er ihnen einen Überblick über die verschiedenartigen Aufgaben der Schulung und der Propaganda, die sich in sinnvoller Wechselwirkung stets gegenseitig ergänzen müssen.

Badische Infanterie verteidigt einen Straßenzug

Heißer Kampf um das Nordufer des Don / Ein ganzer Stadtteil in Flammen

PK. Im Osten, 4. Aug.

Über der baumlosen Steppe wehen riesenhafte Staubfahnen, aufgewirbelt von unüberschaubaren Kolonnen, die auf selbstgebahnten Pfaden dem bedeutungsvollen Ziel zustreben, das schon von weitem an hoch aufliegenden Rauchwolken zu erkennen ist. Ein Heerband ohne Gleichen zieht durch den gelbgrünen Staub, der sich am Himmel zu einem dichten Schleier vereint und nebelgleich vor die flammende Scheibe der Julisonne legt. Pausenlos rollen Panzerverbände und motorisierte Truppen, marschieren Infanterieregimenter, wälzen sich die schwerbeladenen Lastkraftwagenkolonnen der Versorgungstruppen über die kahle Ebene, die von sowjetischen Panzergräben, Drahtverhauen, Minensperren und Bunkerlinien durchzogen ist. In harten Kämpfen sind die vierfach gestaffelten Hindernisse, die den Zugang zur Stadt Rostow verwehren sollten, von unseren Infanteristen und Panzern niedergebrosen worden. Und kaum sind die Säume der ausgedehnten Stadt am Don erreicht, nach tagelangen Gewaltmärschen in glühender subtropischer Hitze, beginnt ohne Atempause der Angriff, ein Kampf gegen ein übermächtig erscheinendes Ungeheuer, das aus ungezahlten Feuerschlünden die kühnen Angreifer aufzuhalten versucht. Aus vermauertem Fenstern, aus Dachluken und den Schießscharten mächtiger Straßensperren schlägt den vorgehenden Infanteristen und Panzern das wilde Abwehrfeuer der Bolschewisten entgegen. Vereinzelt aufragende Wohnblocks erweisen sich als wahre Festungen, gegen die die Kanonen unserer Panzer ihre Granaten schleudern. Haus um Haus, Straße um Straße muß in harten Kämpfen gesäubert werden. Trotzdem flackert der Widerstand immer wieder von neuem auf. In der Flanke, im Rücken der Vordringenden ertönt immer wieder das blecherne Rasseln bolschewistischer

Maschinengewehre, und mit ekelhaftem Singen prallen Querschläger von zerhobenen Mauern ab. Aus zersprungenen Fenstern züngelt die gelbrote Lohe zahlreicher Brände. Gewaltige Krater, die die Bomben unserer Luftwaffe ins Pflaster der Straßen gerissen haben, versperren den Weg. Daneben stauen sich zerfetzte Fahrzeuge des Feindes, die angefüllt sind mit gräßlich zermalnten Leichen ihrer Besatzungen. An den Kreuzungen sichern Maschinengewehre, Pak und Infanteriegeschütze gegen Ausbruchversuche des Feindes. Und über dem Schleier aus Pulverqualm, Rauch und Staub, der gleich einer schmutzig-grauen Wolke über Rostow lagert, bewachen unsere Jäger in pfeilschnellem Flug den Luftraum.

Im ostwärtigen Teil der Stadt hat das 1. Bataillon eines badisch-schwäbischen Infanterieregiments, dessen Kommandeur Ritterkreuzträger Oberst F. in persönlichem Einsatz den Angriff leitet, in heldenmütigem Kampf einen kilometerlangen Straßenzug durchschritten, den immer wieder, besonders während der Nacht, bolschewistische Fahrzeuge zu überqueren versuchen. Bis zur Unkenntlichkeit zusammengeschnitten, liegen sie jetzt, umgeben von Toten, in der Nähe der Kreuzungen.

In der Frühe des zweiten Tages in Rostow erreicht die erste Kompanie des badisch-schwäbischen Bataillons das hohe Nordufer des Don. Zwei leichte Feldhaubitzen, die sogleich vorgezogen werden, nehmen aus offener Stellung eine Rückzugskolonnie der Sowjets unter Feuer, die sich über eine beschädigte Donbrücke nach Süden in Sicherheit zu bringen versucht.

Mehrere Volltreffer in Munitionsfahrzeugen lassen die Flucht des Feindes ins Stocken geraten. Die regios verharrenden Lastkraftwagen bieten lohnende Ziele für die unentwegt feuernden Geschütze. Drüben, jenseits des grünen Don, sind unsere Stukas über feindliche Kolonnen hergefallen und haben unentwirrbare Trümmer zurückgelassen. Zur Rechten steht ein ganzer Stadtteil in hellen Flammen.

Während sich ununterbrochen ein unübersehbarer Strom von deutschen und verbündeten slowakischen Truppen aller Waffen in die Stadt ergießt, rasseln unsere Panzer durch verödete Straßen, auf deren Pflaster die Geschloßgarben bolschewistischer Maschinengewehre spritzen, und kleine Gruppen von Infanteristen bringen, oftmals in hartnäckigem Häuserkampf, eine Widerstandinsel nach der andern zu Fall. Kriegsbericht Franz Taut.

5 volle Geschwader eingeblüht

Bern, 4. Aug. (Eig. Dienst.)

Der Sachverständige für Luftkriegsfragen der britischen Nachrichtenagentur „Exchange“ beschäftigt sich in einer Untersuchung mit den britischen Flugzeugverlusten während des vergangenen Monats. Auf Grund amtlicher Londoner Eingeständnisse kommt er dabei zu dem Ergebnis, daß England in der letzten Juliwoche insgesamt 160 und im ganzen Monat Juli 436 Flugzeuge verloren habe. Nach seiner Übersicht entfallen davon 251 Abschüsse während des vergangenen Monats auf die Angriffe gegen den Kontinent und 181 Abschüsse auf den afrikanischen Kriegsschauplatz. Für die letzte Juliwoche werden von den Verlusten 137 auf den Kontinent und 23 auf Mittelost aufgeteilt. Obwohl diese Aufstellung kaum die wirklichen Verluste der britischen Luftwaffe angeben dürfte, gibt England damit doch immerhin zu, daß es im vergangenen Monat Kampfkraft, Material und Personal von etwa 5 vollen Fluggeschwadern eingeblüht hat.

Das Eichenlaub für Oberfeldwebel Beerenbrock

Erfolgreicher Jagdflieger mit 102 Luftsiegen / An einem Tag 9 Abschüsse

Berlin, 4. Aug. (HB-Funk.)

Der Führer hat dem Oberfeldwebel Beerenbrock, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und ihm folgendes Schreiben übermittelt:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 108. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“
gez. Adolf Hitler.“

Oberfeldwebel Beerenbrock stammt aus Westfalen. Er wurde am 9. April 1920 in Datteln geboren und ging im Jahr 1937 nach Beendigung seiner Schulzeit auf einem Realgymnasium freiwillig zum Arbeitsdienst. Im darauffolgenden Jahr meldete er sich freiwillig zur Flakartillerie nach Münster und kam im Jahre 1939 zur Flugzeugführerschule nach Stolp, auf der er als Jagdflieger ausgebildet wurde. Im Jahre 1941 wurde Beerenbrock zum Jagdgeschwader Mölders versetzt, dem er bis heute angehört. Der 22jährige Oberfeldwebel hat seine Abschüsse sämtlich im Kampf gegen die Sowjetunion errungen. Den ersten Gegner brachte er am 24. Juni 1941 zum Absturz. Durch nie erlahmende Einsatzfreudigkeit und kühnen Wagemut wurde Beerenbrock bald einer der erfolgreichsten Jagdflieger seiner Staffel. Nach seinem 45. Luftsieg erhielt er am 9. Oktober 1941 das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz. Seine her-

vorragenden Erfolge, die der Führer jetzt mit der Verleihung des Eichenlaubs zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes würdigte, errang der junge Jagdflieger besonders in den Monaten Juni und Juli dieses Jahres. Im Laufe von knapp acht Wochen brachte der an der mittleren Ostfront mit seinem Geschwader eingesetzte Oberfeldwebel durch hohes fliegerisches Können und kühnen Angriffsgeist 30 bolschewistische Flugzeuge zum Absturz. Die größte kämpferische Leistung vollbrachte Beerenbrock bei den heftigen Luftkämpfen, die sich am 1. und 2. August am mittleren Abschnitt der Ostfront nördlich Rschew abspielten. Im Verlauf von drei Einsätzen schoß er trotz ungünstiger Wetterlage am 1. August neun Gegner ab und errang damit seinen 94. bis 102. Luftsieg.

Heldentod eines Truppenführers

Berlin, 4. Aug. (HB-Funk.)

Mitten im Fluß einer gewaltigen Operation hat Generalmajor Julius von Bernuth als Chef des Generalstabes einer Panzerarmee den Soldatentod gefunden. Er ist von einem Flug zu einem weit in den Rücken des Feindes vorgestoßenen Panzerkorps, dem er mit der ihm eigenen Tatkraft einen wichtigen Befehl selbst überbringen wollte, nicht zurückgekehrt. Tagelang blieben alle Nachforschungen vergebens, bis dann irgendwo in der endlosen Weite des südrussischen Landes deutsche Soldaten den toten Chef mit seinem treuen Piloten neben der zermeterten Maschine fan-

Ein Häuptling hieß Tammany

Mannheim, 5. August.

Auf der Insel Bedloe, wo die Freiheitsstatue dem Steinkrater Neuyorks sinnvoll den Rücken zeigt, stand einst ein Galgen. Vielleicht sprossen hier um Mitternacht die bitteren Kräuter jenes Galgenhumors, mit dem einsichtige Amerikaner die seltsamen Bündnisse ihrer demokratischen Politiker mit der Unterwelt Neuyorks ertragen. Wer das doppeldeutige Wesen dieser Stadt nämlich verstehen will, muß seinen Blick nicht nur über die monströsen Flanken der von der Spekulation hochgetriebenen Bauten der City schicken, sondern auch das Unterirdische ermesen, das tief bei den Fundamenten der Stadt seine anrüchigen Flüstergewölbe hat. Die Geschichte der Tammany Hall beweist es, die Chronik dieser mächtigen, nunmehr 150 Jahre alten Organisation Neuyorks, deren Vergangenheit man nicht aufblättern kann, ohne einem grotesken, grünäugigen Spuk ins Auge zu sehen, ohne die Gespenster klappern zu hören, die einst im sechsten Bezirk Neuyorks, im Five-Points-Viertel, aus Lucken und Löchern krochen.

Oh, es fing äußerst wohlklingend an, was die Tammany-Gesellschaft, die seit 1805 bei den „Wohltätigen und gemeinnützigen Vereinen“ der Stadt aufgezählt war, im Andenken an den Indianerhäuptling Tammany auf ihr demokratisches Banner schrieb, Wort von Brüderschaft, Nächstenliebe und Freiheit und all jenen Dingen, „die diesem Lande zum Vorteil gereichen“.

Das Wort „Vorteil“ wurde dabei sichtlich von Generation zu Generation größer geschrieben; aber daran war der Häuptling Tammany, das Oberhaupt der Lenni-Lenape, die man später Delawaren nannte, völlig unschuldig. Sein friedlicher Umgang mit den ersten Weißen hatte lobenden Sang und Sage auf sein Haupt gehäuft; er war „Sankt Tammany, der amerikanische Heilige“ geworden und hatte mit seinem Namen auch erhalten müssen, als einst in der Broad Street ein Tanzlokal „Tammany-Hallen“ genannt wurde, dieses erste Klubhaus der Tammany-Society, das später der ganzen Organisation die Bezeichnung gab: „Tammany Hall“.

Schon in der Frühzeit dieser Gesellschaft begegnet uns jene eigentümliche Mischung von Eitelkeit und Eigennutz, die zwischen Banketten und Prunkparaden ihre Bibelsprüche hauchte, um höchst reale politische Ziele demokratischer Abkunft zu meinen. Man betreute mit väterlicher Gebärde die Massen der Einwanderer, um an diesen im neuen Erdteil zumeist ratlosen Leuten getreue Helfer bei den ewigen Wahlen zu haben. Und wer wurde nicht gewählt! Bürgermeister, Sheriffs, Feuerwehrkommandanten, Präsidenten und Gouverneure, sie alle wurden durch die Abstimmung berufen. Wohl dem, der ein Parteigänger der Tammany Hall war! Ihm standen die genötigten Wähler dieser „lieb-reichen“ Organisation zur Verfügung, jene in trostlosen Mietskasernen des sechsten Bezirks verhockten, enttäuschten Einwanderer, und nicht zuletzt die Banden dieses Viertels des Lasters und der roten Laternen, die aus den Spielunken alarmiert wurden, als beispielsweise im April 1834 ein neuer Bürgermeister Neuyorks gewählt werden sollte und die Partei der „Christian Constitutional Society“ gefährlich stärker schien als die Männer der Tammany Hall.

Ja in diesem Augenblick verband sich zum ersten Male offen USA-Politisches mit dem USA-Unterweltlichen. Es hatte nicht genügt, daß man fremde „gemietete“ Wähler in Massentransporten nach Neuyork schaffte, daß die Wahlhelfer der Hall kühne Manöver in den Wahllokalen durchführten — nein, man piff, als alles schiefe zu gehen drohte, die Gespenster der Unterwelt heran, die „Toten Kaninchen“, die „Chichester-Bande“, die Abdecker vom Bunker Hill, und ließ sie zwei Tage lang wüten; nach einem blutigen Donnerstag hatte die Tammany den Ausgang der „Wahl“ gesichert. Mehr als hundert Jahre sind seitdem vergangen, geblieben ist die düstere Verschwisterung demokratischer „Freiheit“ mit dem Gangstertum.

Es ist ja keineswegs so, daß das Gangstertum erst eine Späterscheinung der Staatenpolitik wäre oder so etwas wie eine Schimmelbildung am Rande der amerikanischen Alkoholsperre und ihrer Auswirkungen, vielmehr setzten sich seine Wurzeln schon an, als in dem fieberhaft aufgezückelten Stadtgebilde Neuyorks, das in wenigen Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts riesig, unverdaute Gemengel von Zuzüglern aus alien Zonen und Rassen aufstaut, keine unbe-stechliche und starke Ordnungsgewalt zur Stelle war.

In diesen Tagen hat Heinz Halter in seinem Buch „Der Polyp von Neuyork“ (Franz Müller Verlag, Dresden, an Hand von Tatsachenberichten dargetan, wie es sich auswirken mußte, daß die Leute der Tammany Hall langsam aber stetig ihren Einfluß sicherten, Einfluß sowohl bei der Besetzung der Polizeiposten wie in der Führung mit den Banden. Was sich da in den Schilderungen Halters an Korruption und Verbrechen, Verdorbenheit und Doppelgesichtigkeit auftut, ist ein satanisches Schauspiel mit dem Revolvergeruch des Wildwestlichen und den

trüben Dämpfen einer doppelten Demokratenmoral, die eifrig zudeckte, was den Leuten der Hall bedrohlich erschien und empowuchern ließ, was ihnen Vorteil verheißt.

Ob man damals in Neuyork Polizist werden konnte, das war nur eine Frage der richtig bemessenen Taxe an den Gewährsmann der Tammany Hall; ob ein Bürgermeister, ein Gouverneur, ein Bezirksvorsteher stieg oder fiel, das wurde in dunklen Winkeln der Bandenviertel ausgeheckt, erst recht, als ein Bandenführer wie Rynders, dank der Hall, gar zum Obersheriff der Vereinigten Staaten aufrückte. Zu jenem Zeitpunkt auch — etwa zwischen 1840 und 1850 — schoben sich die ersten Juden in die Verwaltung der Stadt hinein; als später William Devery — ebenfalls ein Mann der Hall — gar in die Würde eines Polizeichefs einrückte — machten Juden wie Jack Zelig, Harry Hoorowitz, Louis Rosenberg und Frank Cirofici bereits in den Trusts der Unterwelt von sich reden.

Die Tammany Hall — wir folgen auch weiterhin den von Halter veröffentlichten Tatsachen — wurde der Ausgangspunkt eines dicht verzickten Systems von Bestechung und Einflußnahme. Als Fernando Wood Bürgermeister von Neuyork wurde, setzte ein regelrechter Stellenhandel ein, verdiente er ein Vermögen an Konzessionen für Kneipen, Spielsäle und Tanzböden, waren Bandenchefs ihm tributpflichtig. Sein Einfluß reichte bis in die finsternen Nester der „Wasserfront“, eines vom Bandentum übel schwelenden Elendsviertels im vierten Bezirk.

Im Gange der Zeiten freilich „verfeinerten“ sich die Methoden, aber ihr Wesen blieb geboren aus dem Doppelbödigen Neuyorks, rekrutierte sich nicht aus dem Frieden und dem Fleiß der germanischen Einwanderer, der deutschen und italienischen Siedlungen, sondern saugte seine giftigen Mittel aus der früh geborenen Verbrüderung mit dem Unterweltlichen.

Die Männer der Tammany Hall wechselten; mochten sie Tweed heißen oder Dicky Croker oder William Devery oder Boß Hines, ihr Leben zwischen Anklage und Freispruch, zwischen Biederlingsgesicht und unterirdischer Geschäftstätigkeit scheint trotz abenteuerlicher Züge im einzelnen immer wieder die gleiche Entwicklung zu nehmen. Was die schließlich aufgestörte Öffentlichkeit ihnen als Kerbholz auf die Anklagebank legt, weiß die Tammany immer wieder kluglich im schwellenden Ofen ihres Einflusses zu verbrennen.

Es liegt auf der Hand, daß die Macht einer solchen Organisation, stets gedeckt durch die Bannersprüche demokratischer USA-Politik, erst recht der Nährboden für den Einfluß der Juden wurde. Am 22. August 1854 stieg Jakob Barsimson, Jude aus Amsterdam, als erster seiner Rasse, ans Ufer des neuen Erdteils der „Freiheit“; heute sind es seine 70 000 Rassegossen, die allein in der öffentlichen Verwaltung der Staaten ihren Einfluß ausüben. Tammany Hall war ihr Schrittmacher. Und keine andere Einrichtung konnte es eben sein als diese Organisation, die Halter den „Polyp von Neuyork“ nennt, diese alte Hebe- oder Würgemaschine, die steigen machte oder fallen ließ, deren Chronik zu einem guten Teil Gerichtsakten sind und deren Name so bieder und edel auf einen braven, längst verstorbenen Häuptling zurückgeht, der ein Indianer war und Tammany hieß.

Dr. Oskar Wessel.

Hohe Ehrung

Berlin, 5. Aug. (HB-Funk.)

Der Führer hat dem Dichter Prof. Dr. Otto Erler in Weimar aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres in Würdigung seines dichterischen Schaffens die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Ein zweiter Riom-Prozess?

Paris, 4. Aug. (Eig. Dienst.)

Seit der Einstellung des Riom-Prozesses ist es in der „Gerichtsstadt“ sehr ruhig geworden. Es wurde zwar die vorzeitige Beendigung des ersten Riom-Prozesses gegen die Kriegsverbrecher damit begründet, daß noch weitere Erhebungen vorgenommen werden sollten. Inzwischen sind jedoch Monate verstrichen, ohne daß Ansätze zu einem neuen Prozess sichtbar wurden.

Bekanntlich war in dem ersten Riom-Prozess die Anklage falsch gestellt worden. Es wird jetzt immer wieder in Frankreich gefordert, daß die Aburteilung der für den Krieg verantwortlichen einstigen französischen Staatsmänner endlich beginne.

Die Pariser Zeitung „Les Nouveaux Temps“ schreibt: „Die Stunde ist gekommen, um jene Männer abzuurteilen, welche den Krieg gewollt und ihn entfesselt haben. Es handelt sich nicht darum, ihnen belanglose Vorwürfe zu machen, sondern darum, die Franzosen mit wirklichen Wahrheiten, die sie noch nicht kennen, wieder aufzurichten, damit ein für allemal die Lügen zerstört werden, die jene aufgebracht haben, welche den Krieg wollten. Es kam bei Abschluß des ersten Riom-Prozesses zum Ausdruck, daß zum nächsten Prozessabschnitt die Kriegsschuld zur Diskussion stehen würde. Die französische Öffentlichkeit fragt: Wann wird dieser Prozess endlich beginnen?“

Reprivatisierung in Galizien

Lemberg, 4. Aug. (Eig. Dienst.)

Am 1. August feierte der jüngste Disprikt des Generalgouvernements in festlichem Rahmen den Jahrestag seiner Eingliederung in das Nebenland des Reiches und damit seiner Heimkehr in den alten Reichszusammenhang. Aus diesem Anlaß fand in der Hauptstadt Galiziens, in Lemberg, in dem ehemaligen Landtagsgebäude in Anwesenheit hoher Offiziere der Wehrmacht sowie der verbündeten Armeen, der Partei und der Verwaltung ein Staatsakt statt, bei dem Generalgouverneur Dr. Frank in seiner Ansprache eine Reihe von Reprivatisierungsmaßnahmen für das von den Bolschewisten ausgeplünderte und zerrüttete Galizien verkündigte.

Osloer Jungens mit dem Waldteufel

Eine Reise deutscher Schriftleiter in ein Kapp-Lager des norwegischen Arbeitsdienstes

(Von unserem nach Norwegen entsandten Mitarbeiter Dr. Jürgen Bachmann)

Lillehammer, im Sommer 1942.

Wir sind den ganzen Tag lang kreuz und quer durch dieses wundervolle mittelnorwegische Land gefahren. Im Raum von Hamar-Eleverum-Gjøvik — wie lange ist es her, seit die deutschen Wehrmachtsberichte die Namen dieser Städte nannten? — durfte sich unser Auge sattsehen an dem leichtgewellten Hügelland, an den fruchtbaren Feldern, den sattgrünen Hängen, an denen das Vieh weidet, an den hohen Tannenwäldern, und immer wieder tauchte, bald zur Linken, bald zur Rechten, bald vor, bald hinter uns der über hundert Kilometer lange Mjøssa-See auf. Heil glänzte sein blauer Spiegel in der mittäglichen Sonne, tiefer wurde sein Blau, als wir ihn gegen Abend zum letzten Male sahen.

Nun haben wir uns weiter nach Nord-Norden gewandt. Ernster sind die Wälder geworden, steiler die Berge, tiefer das Grün. Hier bei Lillehammer beginnt das sagenumwobene Gudbrandsdal. Hier auch war es, wo im letzten Drittel des April 1940 die deutschen Truppen in Norwegen bei ihrem Vormarsch von Oslo in nördlicher Richtung zum erstenmal auf Engländer stießen. Sie waren von Andalsnes über Dombas das Gudbrandsdal entlanggekommen, und hier nun ereilte sie ihr Schicksal: Ein deutscher Oberleutnant nahm mit seinem kleinen Stoßtrupp die ersten hundert Briten gefangen; sie wurden nach kurzem, harten Kampf entwaffnet

und in das Postamt von Lillehammer gesperrt.

Das war Ende April 1940. Mehr als zwei Jahre sind seitdem ins Land gegangen, und heute merkt man Gjøvik oder Lillehammer kaum noch an, daß auch um diese Städte einst erbittert, wenn auch nur kurz, gekämpft worden ist. Tiefer Friede liegt nun längst wieder über dem Land. Die Bevölkerung kann unter dem Schutz der deutschen Wehrmacht ruhig ihrer Arbeit nachgehen, und überall sieht man Kräfte am wirtschaftlichen, politischen und sozialen Aufbau tätig.

Von solchen Kräften des Aufbaus haben die deutschen Schriftleiter, die auf Einladung des norwegischen Arbeitsdienstes unter Führung von Generalarbeitsführer Kampmann nach Norwegen gefahren sind, an diesem Tag einen besonders starken und lebendigen Eindruck erhalten. Irgendwo zwischen Fels und Wald und Sumpf hatte am Mittag unser Autobus gehalten. Hier hörte die Straße auf, und wir suchten uns unsern Weg nun selbst über Gerümpel und Gestein. Plötzlich tauchte vor uns am Waldrand ein Zeltlager auf, und als wir näherkamen, grüßte uns in strammer Haltung und mit geschultertem Spaten ein norwegischer Arbeitsmann in erdfarbener Uniform. Wir waren im Kapp-Lager.

Dieses Kapp-Lager ist eine jener Baustellen, an denen der junge norwegische

Arbeitsdienst, seit 1941 zum staatlichen Pflichtdienst erhoben, zu schöpferischer Arbeit eingesetzt ist. Noch im Jahr 1938 hat es an dieser Stelle bis zu jenem kleinen Buch hinunter, der sich glucksend und gurgelnd durch das schmale Tal windet, nur Wald und harten, felsigen Untergrund gegeben. Aber da entdeckte man, daß der Boden zwischen und unter dem Gestein gutes, fruchtbares Land sei. So vergab man 400 Dekar dieses Waldgebietes an drei Neusiedler, die in den ersten Jahren recht und schlecht unter unendlichen Mühen und Entbehrungen Baum um Baum fällten, die Wurzeln rodeten, Stein um Stein aus dem Boden gruben, schichteten und im Winter zu Tal brachten.

Und dann kam der Arbeitsdienst. Osloer Jungens sind es, die das Kapp-Lager bezogen. Jungen, die von der Schulbank und vom Kontorschemel kamen und die noch nie Spaten und Hacke in der Hand gehabt, geschweige denn den „Waldteufel“, das praktische Rodungsgerät, bedient hatten und die nun vor die nicht leichte Aufgabe gestellt wurden, zusammen mit den drei Siedlern das Land urbar zu machen. Wir haben ihnen eine Weile bei ihrer Arbeit zugesehen, haben auch mit diesem oder jenem gesprochen, und es formte sich in uns das Bild einer jungen, einsatzbereiten Mannschaft, in die ein neuer Geist einzuziehen beginnt, der für dieses fast schon westlicherer Zivilisation verfallene Land — wir hatten dafür ein paar Tage zuvor in Oslo manches Beispiel erlebt — die große Wende der Erneuerung und inneren Gesundung bedeuten wird.

Gewiß: Der Übergang aus dem behaglichen Osloer Leben in diese Schule der Arbeit ist keinem leicht gefallen. Doch der Menschenschlag ist gut; er war nur verweichlicht, und nun kommt der gesunde Kern wieder ganz zur Geltung. Sie stehen da, unten im Sumpf des Tales in hohen Stiefeln, Steine brechend oder Abzugsgräben ziehend; oben auf der Höhe haben andere gerade mit dem Waldteufel große, schwere Tannenwurzeln aus dem steinigen Erdreich herausgewunden, wieder andere schichten Fels auf Fels, legen so die gute Muttererde frei, auf daß sie Frucht tragen kann. Zwischen den Steingebirgen aber spritzt schon das Junge, wenn auch noch magere Grün des Hafers.

Nein, leicht war der Beginn nicht, und es wird auch kaum einer unter den Jungen sein, der sich nicht darauf freute, wenn er nach drei Monaten — der norwegische Arbeitsdienst ist aus technischen Gründen vorläufig auf vierteljährliche Dienstzeit begrenzt — wieder zurück kann in seine altgewohnte Umgebung. Aber es ist auch niemand unter ihnen, der nicht heute schon den Segen dieser Arbeit an sich spürte, der nicht zugäbe, daß er durch diese Arbeit in ein geistiges Neuland eingedrungen ist, von dem er bisher keine Ahnung, zu dem er keine innere Beziehung hatte; zu dem Geist der Kameradschaft und des Einsatzes für ein gemeinsames, gemeinnütziges Ziel.

Der Arbeitsdienstgedanke ist in Norwegen nicht neu, und er ist keineswegs gewaltsam von Deutschland nach Norwegen verpflanzt und dem norwegischen Volk künstlich aufoktroiert worden. Die Nachbarschaftshilfe ist in diesem Land, das von seinen Bewohnern in schwerem, zähem Kampf der Natur abgerungen werden mußte, immer ein ungeschriebenes Gesetz gewesen. Unter dem Namen „dugnad“ zieht sich der gemeinsame Wille, einander in Not und Gefahr zu helfen, durch die norwegische Geschichte. Aber je mehr Norwegen dem liberalistischen Denken des Westens verfiel, desto mehr wurde auch der Gedanke selbstlosen Einsatzes füreinander überschüttet.

Dann kamen 1940 die Deutschen. Unter Führung des Generalarbeitsführers Bormann suchte eine kleine Abordnung deutscher Reichsarbeitsdienstführer Fühlung mit den gleichgesinnten norwegischen Männern und unterstützte sie in dem Bemühen, allmählich aus dem freiwilligen einen Pflichtarbeitsdienst für die gesamte norwegische Jugend werden zu lassen. Wenn unter den mehr als 11 000 jungen Norwegern, die bereits im ersten Jahr des Pflichtarbeitsdienstes eingesetzt waren, nur 5000 wären, die über den materiellen Dienst hinaus dächten und sich positiv mit den tieferen Werten auseinandersetzten, die dem jungen nationalen Willen zugrunde liegen, und die ihren Blick vielleicht gar weiter auf das neue, werdende Europa richteten, würde schon nicht wenig gewonnen sein. Manch junger norwegischer Arbeitsmann war erstaunt darüber, als man ihm erklärte, daß sein Einsatz im Arbeitsdienst allein schon praktischer Nationalsozialismus sei. Er hatte sich unter dem hemmungslosen Einfluß der feindlichen Agitation ganz etwas anderes darunter vorgestellt. Jetzt denkt er nach, erkennt, daß in diesem Willen, das wie von selbst aus sein eigenes Wollen wurde, etwas sehr Gesundes und Natürliches liegt, und schließt sich diesem Neuen allmählich an. Nicht daß Bäume gefällt, Wurzeln gerodet, Steine geschichtet, Felder bestellt werden, macht ja allein schon den Arbeitsdienstgedanken aus, sondern das Ethos, das diesem Dienst zugrunde liegt. Bis die Masse der norwegischen Jugend dahin vorgedrungen ist, mag noch einige Zeit vergehen. Aber sie ist heute schon auf dem Wege zum Ziel. Der Anfang ist gemacht.

Roosevelt plündert Honduras

Stockholm, 4. Aug. (Eig. Dienst.)

Die Ausplünderung der kleinen Staaten auf der westlichen Hemisphäre wird durch Roosevelt systematisch fortgesetzt. Wie das englische Reuterbüro aus Washington drahtet, ist Honduras durch ein Abkommen, das soeben in Washington unterzeichnet wurde, gezwungen worden, seine gesamte Gummi-Ernte bis zum Jahre 1948 den Vereinigten Staaten zu verkaufen.

Der Kuban an mehreren Stellen erreicht

Aus dem Führerhauptquartier, 4. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Ostwärts des Asowschen Meeres brachen deutsche Divisionen den Widerstand der teilweise noch zäh kämpfenden bolschewistischen Nachhut. Schnelle Verbände des Heeres und der Waffen-SS haben in kühnem Vorstoß an mehreren Stellen den Kubanfluß erreicht. Die Industriestadt Woroschilow wurde nach heftigem Häuserkampf genommen. Verbände der Luftwaffe griffen zurückflutende feindliche Kolonnen mit vernichtender Wirkung an und bombardierten bei Tag und Nacht feindliche Flugplätze, Transportbewegungen und Eisenbahnanlagen bis zu den Nordausläufern des Kaukasus. Zwischen Sal und Don dringen deutsche und rumänische Truppen weiter nach Osten vor. Bei einem nächtlichen Luftangriff auf die Wolgaschiffahrt wurde ein sowjetischer Tanker versenkt.

Im großen Donbogen setzten die Bolschewisten ihre vergeblichen Gegenangriffe fort.

Im Raum von Rschew wurden erneute feindliche Entlastungsangriffe in hartnäckigen Kämpfen abgeschlagen.

An der Wolchowfront und vor Leningrad hatten eigene Angriffsunternehmen örtliche Erfolge. Im Finnischen Meerbusen wurden zwei bolschewistische Minensucher durch Bombenwurf versenkt, ein weiterer beschädigt.

In Ägypten belegten deutsche Kampfflugzeuge in der Nacht zum 3. August und am gestrigen Tage britische Flugplätze und Feldlager bei Alexandria mit Bomben. In Nordafrika und über Malta wurden in Luftkämpfen neun britische Flugzeuge durch deutsche Jäger ohne eigene Verluste abgeschossen.

Im Kampf gegen Großbritannien griff die Luftwaffe am gestrigen Tage wieder kriegswichtige Anlagen und Flugplätze in den Midlands sowie an der Ost- und Südküste Englands zum Teil im Tiefflug an. Im Seegebiet von Torquay wurden in der vergangenen

Nacht durch Kampfflugzeuge auf drei Handelschiffen eines britischen Geleits Vollerfolge erzielt.

Jetzt Riesenfracht-U-Boote?

Stockholm, 4. Aug. (Eig. Dienst.)

Das mit der Prüfung neuer Vorschläge zur Abwehr der Tonnagekrise betraute Komitee des USA-Kongresses, dem gegenwärtig das Projekt des Baues großer Frachtboote für den Frachtverkehr über den Atlantik vorliegt, hörte einen der namhaftesten amerikanischen U-Boot-Sachverständigen. Er entwickelte einen Plan. Statt der schwierig herzustellenden und obendrein nach seiner Ansicht nicht betriebssicheren Flugboote lieber 7000-Tonnen-Fracht-U-Boote zu bauen. Eine Flotte solcher Fracht-U-Boote zur Entlastung der Handelsflotte werde allein, so meint er, in der Lage sein, die deutschen U-Boote zu besiegen.

Willkie fordert Burgfrieden

Stockholm, 4. Aug. (Eig. Dienst.)

Wendell Willkie forderte am Montag in einer Rede in Neuyork zur Einigkeit zwischen Demokraten und Republikanern auf. Er erklärte, der Weg zum Sieg werde lang und schwer sein und müsse ohne Zwischenfälle in Ruhe zurückgelegt werden. Die Kriegsanstrengungen dürften auf keinen Fall zum Gegenstand politischer Auseinandersetzungen gemacht werden. Für die Zeit nach dem Kriege müsse ein politischer und wirtschaftlicher Plan ausgearbeitet werden, durch den dem übertriebenen Nationalismus ein Ende gesetzt werde, auch wenn dies durch die Anwendung eines Systems gemeinsamer internationaler Machtmittel geschehen müsse.

Flugzettel in Bagdad

Rom, 4. Aug. (Eig. Dienst.)

Wie „Tevere“ über Ankara meldet, sind in der irakischen Hauptstadt zahllose Flugzettel verteilt worden. Die in das Land eingewanderten Juden werden darin aufgefordert, auf dem schnellsten Wege das Land zu verlassen,

Neues in wenigen Zeilen

Fliegerangriff eines Ritterkreuzträgers. Im Nachtjagdkampf, unmittelbar nach seinem dritten Nachtjagdsieg in derselben Nacht, fiel am 30. Juli der Oberleutnant Rudolf Eckardt, Staffkapitän in einem Nachtjagdgeschwader.

Dem kühnen Kampfflieger. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Hinrichs, Flugzeugführer in einem Kampfgeschwader.

Fünf neue Ritterkreuzträger. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Generalmajor Friedrich Köchling, Kommandeur einer Infanterie-Division; Oberst Alfred Bruer, Kommandeur eines Panzer-Artillerie-Regiments; Oberleutnant Walter Glehr, Kompanieführer in einem Gebirgsjäger-Regiment; Oberleutnant Günter Klappich, Kompanieführer in einem motorisierten Infanterie-Regiment und Oberwachtmeister Georg Weinbuch, Zugführer in einem schweren Artillerie-Regiment.

Entdeckung einer Höhle in Ungarn. Wie berichtet wird, wurde zwischen Großwardin und Klausenburg bei Varsonkolyos eine Grotte entdeckt, die angeblich als die Agtelecker Tropfsteinhöhle und eine der größten Höhlen der Welt überhaupt sein soll.

Hohe Strafen für Strohmänner. Im Zusammenhang mit der Durchführung der ungarischen Judengesetze hat sich die Erscheinung der sogenannten „Strohmänner“ in erschreckender Weise gehäuft, und immer wieder müssen die Behörden gegen Scheinarisierungen vorgehen. Der ungarische Handels- und Industrieminister Varga hat nun eine Regierungsverordnung vorbereitet, die für Scheinarisierungen, vor allem aber für Arier, die ihren Namen zu solchen Scheinarisierungen hergeben, außerordentlich strenge Strafen vorsieht.

Der Duce in Dalmatien. Dieser Tage weilte Mussolini in Begleitung des Generalsekretärs der faschistischen Partei, Viduossini, in Gorizia bei Triest, wo er Besprechungen abhielt. Die Bevölkerung von Gorizia bereitete Mussolini eine begeisterte Kundgebung.

Frontreise des rumänischen Königs. König Michael I. von Rumänien machte mit größerer Begleitung vom 30. Juli bis zum 3. August eine Besichtigungsreise entlang der gesamten Südfrent des Ostens.

Streichholz verursacht Millionenschaden. Durch

das unbeaufsichtigte Spielen eines achtjährigen Knaben mit Streichhölzern brach in der slowakischen Gemeinde Polhora in Grantal ein Feuer aus, durch das hundertfünfzig Wohnhäuser vernichtet und zweihundert Familien obdachlos wurden. Der Schaden beträgt fünf Millionen slowakische Kronen. Die Eltern des Knaben wurden verhaftet.

Japanische Flotte stellt USA-Kanonenboot in Dienst. Unter dem Namen „Karatsu“ wurde von der japanischen Marine das nordamerikanische Kanonenboot „Luzon“ in Dienst gestellt. Die „Luzon“ hatte kurz vor Beginn des Ostasienskrieges Schanghai mit Kurs Corregidor verlassen. Dort war das Boot dann auf Grund gesetzt worden. Die Japaner haben das Schiff wieder flott gemacht.

Roosevelt-Boycott geht weiter. Roosevelt hat weitere 266 Firmen auf die Schwarze Liste der USA setzen lassen, hiervon 167 in Südamerika und der Rest in Europa. Mit welcher Flüchtigkeit diese Verleumdungs- und Boykottlisten angefertigt werden und wie sie reinen Erpressungszwecken dienen, geht daraus hervor, daß Dutzende von Firmen aus früheren Listen wieder gestrichen worden sind.

Washingtons Kaufpreis in Brasilien. Zwischen dem USA und Brasilien ist ein Abkommen getroffen worden, in dem sich die Vereinigten Staaten verpflichten, vier Jahre lang den Hauptteil der brasilianischen Ausfuhr zu übernehmen. Im ersten Jahr haben die Nordamerikaner Käufe im Gegenwert von 40 Millionen Dollar zugesagt.

Bauholz knapp in USA. Nach einer Verfügung des nordamerikanischen Kriegsproduktionsamtes darf Bala-Holz, eine hochwertige, aus Westindien stammende Holzart, nur noch für kriegswichtige Zwecke verwendet werden, da in dieser Holzart wegen des fast brachliegenden Schiffsverkehrs mit den mittel- und südamerikanischen Ländern großer Mangel eingetreten ist.

Neuseelands Hauptstadt teilweise geräumt. Neueste englische Berichte aus Neuseeland bestätigen, daß das Erdbeben vom Sonntag weit schwerere Schäden angerichtet hat, als ursprünglich angenommen worden war. Wellington, die Hauptstadt des Dominions, ist halb zerstört. Ganze Straßenzüge mußten evakuiert werden. In der ganzen Stadt ist fast kein Haus unbeschädigt geblieben; die meisten weisen zumindest mehr oder weniger breite Risse auf.

Groß

Mittw

In einer seriös und nern eine einem etw der Herren milder wie neten und Gewinn- unt trotz des lich trock kleine U überaus ein ausgel unruhigste Pöt mache

Wie es doch plötz bleicher, j scheinlich ben, die R denfalls sa der Ecke, Zwischenf germaßen

Jetzt abe Jeder Mitr guten Onk weisen Ra um das U weiß, was und Weste kamente t die, im N dummem machen so gemeinsch Musterbeis nehmender

Längst v den. Ursu du und d melnden F warteten, Ende nehr

Es warer also sollte Lob des g dem so se genannten „ihm“ und klingen im besungen t

Die B

von

Eine V

Der Be Reichsm über die Erfolgsf von Gefo Leistung allen der fördert, au Da währer fährliche zurückgest Verordnun vaten und Gauhaupt eine geei tätig wer sorgen. J pflichtet, c soweit sie aus entsta Verfügung dafür einle len. Die gliederten kündigung minister f mächtig, arbeitsmiz Reichsmizn Ergänzung lassen.

Verdunk

Dr. Hüss

Auf Vor venden d germeister Minister. Oberbürge die Dauer des Deuts stelle Bad Hüsey ist der Beweg chrenzzeit denen Pa sitzender. Jahre 1938 stadt Kar seither lei Dein bmeister D ner Verw Hauptamt des Vorsl leiter Fiel Tätigkeit

Schwet Schloßpar Glück im serpien Ast eines terungseis jedoch r davon. Ladenbu det zwelf botel stua

Famos!

In einem Abteil saß unter lauter höchst seriös und vernünftig dreinschauenden Männern eine junge Mutter mit ihrem Kind, einem etwa dreijährigen Mädchen. Einige der Herren führen offenbar in mehr oder minder wichtigen Geschäften, vielleicht rechneten und kalkulierten sie an komplizierten Gewinn- und Verlustlisten...

Wie es dann geschah, blieb ungeklärt, jedoch plötzlich ward die Kleine bleich und bleicher, ja es wurde ihr mordselnd; wahrscheinlich hatte sie sich den Magen verdorben, die Rubbelei im Wagen kam hinzu, jedenfalls saß sie nun, ein Häufchen Elend, in der Ecke, und auch die Mama, auf solchen Zwischenfall nicht präpariert, schaute einigmaßen hilflos auf sich.

Jetzt aber mußte man unser Abteil sehen! Jeder Mitreisende verwandelte sich in einen guten Onkel, jeder wußte nicht nur einen weisen Rat, sondern legte auch mit Hand an, um das Unglück zu bannen. Der Himmel weiß, was für Dinge sie aus Hosens-, Rock- und Westentaschen hervorzauberten: Medikamente teils, teils Sachen und Säckchen, die, im Nu in Spielzeuge verwandelt, den dummen Magen überlisten und vergessen machen sollten.

Längst vor K. war der Schreck überwunden. Ursula stand mit allen Onkeln auf du und du, und als sie aussteigte, auf den wimmelnden Bahnsteig, wo neue Freuden sie erwarteten, wollte das Abschiedswinken kein Ende nehmen.

Es waren wirklich famos Kerle — weshalb also sollten wir nicht ihr Lob künden: das Lob des gefälligen Mannes auf Reisen, von dem so selten die Rede ist, während die sogenannten „kleinen Abenteuer“ zwischen „ihm“ und „ihr“, so ungläubhaft sie auch klingen mögen, in tausend Kurzgeschichten besungen werden?! — A. E.

Die Behandlung der Erfindungen von Gefolgschaftsmitgliedern

Eine Verordnung des Reichsmarschalls

Der Beauftragte für den Vierjahresplan, Reichsmarschall Göring, hat eine Verordnung über die Behandlung der Erfindungen von Gefolgschaftsmitgliedern erlassen. Erfindungen von Gefolgschaftsmitgliedern steigern die Leistung der Wirtschaft. Sie dienen vor allem der Rüstung und müssen tatkräftig gefördert, ausgewertet und geschützt werden.

Verdunkelungszeiten: 22.00—5.30 Uhr

Kurze Meldungen aus der Heimat

Dr. Hüsey Vorsitzender des Gemeindefestkomitees in Baden

Auf Vorschlag des Reichsleiters und Vorsitzenden des Deutschen Gemeindefestkomitees, Oberbürgermeister Fiehler (München) hat der Badische Minister des Innern den Gauamtsleiter und Oberbürgermeister Dr. Hüsey (Karlsruhe) auf die Dauer von sechs Jahren zum Vorsitzenden des Deutschen Gemeindefestkomitees — Landesdienststelle Baden — berufen.

Dem bisherigen Vorsitzenden, Oberbürgermeister Dr. Kerber (Freiburg), der infolge seiner Verwendung auf wichtigem Gebiet des Hauptamtes für Kommunalpolitik den Posten des Vorsitzenden niedergelegt hat, hat Reichsleiter Fiehler für seine bisherige verdienstvolle Tätigkeit den herzlichsten Dank ausgesprochen.

Schwelgen. Zwei Spaziergängerinnen im Schlosspark während eines Gewitters hatten noch Glück im Unglück. Als sie nämlich bei den wasserspeienden Vögeln angelangt waren, brach ein Ast eines beschatteten Baumes durch die Witterungseinfüsse ab und traf die eine. Sie kam jedoch mit einigen Beulen und Schrammen davon.

Ladenburg. Ein ganz besonderes Ereignis bildet zweifelslos der am 9. August im Bahnhofsbereich stattfindende Konzert- und Liederabend

Aenderung für festliche Sonderrationen

Die bewilligten Zuteilungen

Der Reichsernährungsminister hat die Verteilung von Zusatz-Lebensmitteln für Hochzeiten ergänzt und vereinfacht. Es wird eine reichheitlich gültige Zusatz-Lebensmittelkarte für Hochzeiten eingeführt, die Bezugsabschnitte für alle in Betracht kommenden Sonderzuteilungen in der festgesetzten Menge enthält.

Für Familienfeiern aus Anlaß von Hochzeiten — und zwar Trauungen, silberne, goldene, diamantene und eiserne Hochzeiten — werden je Person bis zu einer Höchstzahl von insgesamt 12 Personen folgende Sonderzuteilungen bewilligt: 150 Gramm Fleisch oder Fleischwaren, 50 Gramm Butter oder Margarine oder 40 Gramm Speiseöl (keine Schweineschlachtfette), 200 Gramm Brot oder 150 Gramm Mehl, 50 Gramm Nährmittel, 100 Gramm Zucker, 25 Gramm Kaffee-Ersatz und 1 Ei.

Juden, Polen und Zigeuner sind von der Bewilligung der Sonderzuteilungen ausgeschlossen. Die Zuteilung hat durch Aushändigung von Lebensmittel-, Reise- und Gaststättenmarken oder Aushändigung von Berechnungsscheine zu erfolgen. Die Ernährungssämter werden aber ermächtigt, statt dessen die neue Hochzeitskarte auszugeben. Diese Hochzeitskarte für zusätzliche Lebensmittel besteht aus einem Stammaptschnitt und Einzelabschnitten. Es sind Karten für zwei und für drei Personen vorgesehen; aus die-

sen beiden Karten werden die beantragten Mengen bis zur Höchstzahl von 12 Personen zusammengestellt. Um Doppelzuteilungen zu vermeiden, wird die Ausgabe der Hochzeits-Lebensmittel auf der Aufgebotsbescheinigung oder bei Kriegstraungen einer entsprechenden Bescheinigung vom Ernährungsamt vermerkt. Zuständig für die Hochzeitssonderration ist das Ernährungsamt des Ortes, an dem die standesamtliche Trauung stattfindet. Das gilt auch, wenn die Feier an einem anderen Ort erfolgen soll. Bei silbernen, goldenen, diamantenen und eisernen Hochzeiten wird die Zuweisung der Hochzeitsfeierart auf der Eheschließungs- oder Trauakunde bescheinigt. In diesen Fällen ist das Ernährungsamt des Ortes zuständig, an dem die Jubilare ihren ständigen Aufenthalt haben. Den Ernährungssämtern ist es untersagt, Sonderzuteilungen aus Anlaß anderer Familienfeiern wie z. B. Kindtaufen, Primizen, Firmungen, Beerdigungen usw. zu gewähren. Die Verteiler haben die Abschnitte der Zusatz A-Lebensmittelkarten für Hochzeiten, gegebenenfalls nach näherer Weisung der Ernährungsämter, zusammen mit den übrigen Bedarfsnachweisen der gleichen Warenart bei den Ernährungsämtern abzurechnen. Die Abschnitte der „Hochzeitskarten“ verlieren ihre Gültigkeit zum Warenbezug zwei Wochen nach dem Ausgabetag. Die Entgegennahme abgetrennter Abschnitte ist den Verteilern verboten.

Kleine Mannheimer Stadtchronik

Wiederberufung

des Oberbürgermeisters Carl Renninger

Auf Vorschlag des Beauftragten der NSDAP hat der Reichsminister des Innern der Wiederberufung des Oberbürgermeisters Carl Renninger auf weitere 12 Jahre zugestimmt.

„Schlagfertig“ fehl am Platz

Ein nicht alltäglicher Fall trug sich in der Straßbahn (Linie 25), und zwar an der Haltestelle Pestalozzischule, zu. Ein junger Schaffner, gefällig in seinem Wesen, wie nun einmal gerade dieses Hilfspersonal (Schüler) anerkanntermaßen recht höflich und zuvorkommend ist, waltete seines Amtes. Er bittet die Zustiegenden, das Wageninnere zu betreten, da die hintere Plattform schon gut „bestellt“ ist. Eine Frau, etwa in den achtundzwanziger Jahren, glaubt jedoch, sich dieser gewiß nicht anstößigen Aufforderung des jungen Schaffners widersetzen zu müssen. Als sie nochmals gebeten wird, in den Wagen zu gehen, holt sie plötzlich aus und schlägt dem Schaffner ins Gesicht. Dieser ist so verärgert, daß es eine Weile dauert, bis bei ihm der Groschen fällt und ist überdies bescheiden genug, hieraus keine Staatsaktion zu machen. Anders — und mit vollem Recht — die Mitfahrenden. Einige beherzte Männer setzten die „Schlagfertige“ kurzerhand an die frische Luft und duldeten auch nicht, daß sie weiterfuhr.

Noch am Tattersall unterhielten sich die umbeziehungsweise aussteigenden Fahrgäste über den Zwischenfall, bei dem das tadellose Verhalten des jungen Schaffners gebührende Anerkennung findet. Ein Kontrolleur — darauf aufmerksam gemacht, daß die robuste Frau vermutlich im nächsten Wagen fahren wird — wartet denn auch die Linie 15 ab und stellte ihre Personalien fest. Mag sein, daß diese schlagfertige Frau vielleicht schon aus einem unbekanntem Grunde in erregtem Zustande zur Straßbahn gelangte, aber soweit mußte sie sich doch in der Gewalt haben, daß sie einen jungen Mann, der vorbildlich seine Pflicht erfüllt, nicht grandios ohrfeigt. Ein saftiger Denkart dürfte ihr dies noch deutlicher zum Bewußtsein bringen.

Wichtig für Briefmarkensammler! Die Abgabe ungültiger deutscher Postwertzeichen aus den Jahren 1921 und 1923, von denen nur noch geringe Restbestände bestimmter Werte vorhanden sind, durch die Versandstelle für Sammlermarken in Berlin wird mit Ablauf des 31. Dezember 1942 eingestellt. Aus technischen Gründen ist die Verwendung bestimmter Wertzeichen vor dem 1. Oktober 1942 nicht möglich, auch muß die Kürzung der Bestellungen vorbehalten bleiben.

Das EK II erhielten: O. Geff. Fritz Großmann, Dammstr. 12, und Geff. Rudi Epp, Q 7, 24.

Soldatenruhe von der Front erreichten das HB von Willi Reinert und Lothar Wenz.

Wir gratulieren. Den 80. Geburtstag begeht heute Wilhelm Trautmann, G 7, 33, Ihr 40jährig-

blinder Künstler. Die Kunst der Blinden ist von tiefer Innerlichkeit getragen und wird darum für jeden Besucher ein Erlebnis. Die blinde Altistin Gustl Schön (Heidelberg) singt Arien und Lieder von Gluck, Händel, Brahms und Wolf. Der blinde Klavierkünstler Otto Schneider (Heidelberg) spielt Werke von Schumann und Chopin. Der Minister des Innern hat den Kartenverkauf von Haus zu Haus ausdrücklich genehmigt.

Wolfach. Beim Umlegen einer elektrischen Leitung brach ein Mast und der auf diesem befindliche Elektroinstallateur Julius Boß aus Schenkzell kam unter den Mast zu liegen und erlitt so schwere Verletzungen, daß er kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus starb.

Lauterbach. Im Blindschacht der Grube Velsen stürzte der Hauer Peter Ahr von hier tödlich ab, während der Hauer Peter Traupert aus Heiligenwald im Blindschacht der Grube Reden von einer herabfallenden Lampe getroffen und tödlich verletzt wurde.

r. Tann. Die beiden Kinder des in Oberaspach wohnhaften Büroangestellten August Schnebel spielten vor dem Elternhaus im Sand. Hierbei traf das Brüderchen sein Schwesterchen mit der Spielhocke auf den Kopf. Das Kind erlitt einen Schädelbruch und erlag zwei Tage darauf seiner schweren Verletzung.

r. Ottmarsheim. Bekanntlich benutzten die französischen Truppen in diesem Krieg den Turm der berühmten — der Pfalzkapelle Karls der Großen zu Aachen nachgebildeten — Kirche von Ottmarsheim zu einem Beobachtungsturm. Hierdurch erlitt sie infolge des eindringenden Regen- und Schneewassers empfindlichen Schaden. Die Wiederinstandsetzungsarbeiten konnten aus vollendet werden.

Erinnerung an Gontard

Ein Mannheimer baut Potsdamer Paläste

Der Name Gontard hat in Mannheim einen guten Klang. Die Familie besaß von 1841-53 auf dem Lindenhof das sogenannte Gontardsche Gut. Heute noch erhalten Gontardplatz und Gontardstraße die Erinnerung an diese Familie wach.

Die Familie Gontard wanderte im Jahre 1666 aus der französischen Dauphiné nach Frankfurt ein. Ein Mitglied derselben wurde 1770 von Kurfürst Karl Theodor zum kurpfälzischen Hofkammerrat ernannt. Dieser kurpfälzische Beamte, der in Mannheim wohnte, war der Vater von Karl von Gontard, dem späteren Hofbaumeister Friedrichs des Großen.

Als Knabe kam der junge Gontard an den markgräflichen Hof von Bayreuth, errang die Gunst des dortigen Fürsten, der ihm Reisen ins Ausland ermöglichte und wurde anschließend in Bayreuth Hofbaupinspektor.

Nach dem Tode des Markgrafen Friedrich berief ihn Friedrich der Große 1765 als Hofbaumeister nach Berlin. Hier erbaute er u. a. das Neue Palais zu Potsdam, die Kolonnaden der Spitalbrücke und der Königsbrücke, die Königskammern im Residenzschloß und die Türme auf dem Gendarmenmarkt. Auch das Marmorpalais in Potsdam wurde von ihm zum größten Teil fertiggestellt, 1788 jedoch von dem Baumeister Langhans weitergeführt. Gontard scheint um diese Zeit in Ungnade beim König gefallen zu sein. Er starb im Jahre 1802 in Berlin im Alter von 64 Jahren. Vs.

Sachschäden aus Fliegeralarm Das Reichskriegsschädenamt klärt

Das Reichskriegsschädenamt hat durch einen Beschluß zu der Frage von Sachschäden Stellung genommen, die allein durch einen Fliegeralarm verursacht sind, also nicht durch einen Fliegerangriff. Der Fliegeralarm selbst ist, so stellt der Beschluß fest, keine Kampfhandlung und auch keine mit einer Kampfhandlung in unmittelbarem Zusammenhang stehende militärische Maßnahme im Sinne der Kriegsschadensverordnung. Er ist vielmehr eine an die Allgemeinheit gerichtete Aufforderung seitens ziviler Dienststellen, die vorgeschriebenen Luftschutzmaßnahmen gegen eine möglicherweise eintretende Luftkampfhandlung vorzubereiten und durchzuführen. Es ist aber nicht der Zweck der Kriegsschadensverordnung, alle irgendwie durch den Krieg bedingten Sachschäden als entschädigungsfähig anzuerkennen. Das würde insbesondere auch mit dem Gedanken, daß der Größe eines Krieges die Größe der von den einzelnen selbst zu tragenden Opfer entsprechen muß, nicht zu vereinbaren sein. Deshalb sind Schäden durch vorsorgliche Maßnahmen, namentlich durch Luftschutzmaßnahmen, weder nach der Kriegsschadensverordnung noch nach dem Luftschutrecht grundsätzlich zu ersetzen. Nur für Ausnahmefälle ist abweichendes bestimmt worden.

HB-Briefkasten

Caruso und Piccaver. Wir können uns nicht vorstellen, daß Alfred Piccaver und Enrico Caruso, in derselben Aufführung von Verdis „Macht des Schicksals“ gesungen haben. Da beide Sänger heldische Tenöre waren, wäre auf sie die gleiche Rolle, der Alvaro, entfallen. Die Abschiedsszene der Freunde (zweiter Akt, sechstes Bild, „in einem Offiziersquartier in einem Kastell bei Velletri“) aber singen Carlos (Bariton) und Alvaro. Uns ist nicht bekannt, daß Piccaver vor seiner Laufbahn als Tenor im Fach des Charakterbaritons gestanden hat. — Der Sänger Lippmann, der mehrere Jahre hindurch zum Solistenensemble des Mannheimer Nationaltheaters gehörte, war Jude. Der Titel Kammeränger ist ihm nicht verliehen worden. Unseres Wissens übernahm er nach seinem Abschied von Mannheim kein Bühnenengagement mehr, sondern wurde kaufmännischer Vertreter.

G.P.Z. Stammbaum. Ihre Anfrage ist nicht klar. Wollen Sie einen Ahnenpaß anlegen? Dazu ist notwendig, daß Sie sich zunächst die Geburtsurkunden der Eltern, Großeltern usw. beschaffen, die Sie in den Heimatgemeinden der Eltern erhalten und auf Grund dieser Unterlagen die Eintragungen in den Ahnenpaß, der in Papiergestalt käuflich ist, vornehmen. Selbstverständliche müssen diese beglaubigt werden. Das Mannheimer Standesamt kann bis auf längere Zeit diese Beglaubigungen nicht vornehmen, Sie müßten sich daher an das hiesige Amtsgericht wenden, damit Sie einen amtlich beurkundeten Abstammungsnachweis besitzen.

F. H. Ladengeschäft. An die gesetzlichen Verkaufszeiten ist ein offenes Ladengeschäft, das nur mit eigenen Kräften arbeitet, genau so gebunden wie andere Geschäfte. Die Strafbestimmungen gelten für diese daher genau so bei Nichtbeachtung der Vorschriften.

K. F. Putzfrau. Da die Beschäftigung im Haushalt nur stundenweise erfolgt, errechnet sich auch die Bezahlung aus der Gesamtzahl der Stunden. Die normale Lohnhöhe bewegt sich zwischen 80 bis 65 Pfennig pro Stunde, das wären in Ihrem Fall 5 bis 6,50 Reichsmark pro Woche. Sie sind zur Versicherung Ihrer Putzfrau verpflichtet, wobei sich die Entlohnung nach den bereits angegebenen Sätzen richtet.

J. Sp. Krankenhauskosten. Was heißt „etwas Geld auf der Sparkasse“? Dahinter kann eine größere oder kleinere Summe verborgen sein. Es ist selbstverständlich, daß das Fürsorgeamt berechtigt ist, Krankenhauskosten abzuziehen, wenn die Vermögenslage des Fürsorgeempfängers es gestattet. Kleinere Vermögen bleiben jedoch unangetastet. In der Hauptstelle VI des hiesigen Fürsorgeamtes erfahren Sie alle Einzelheiten, wann Krankenhauskosten übernommen oder in Abzug gebracht werden.

A. K. Stabs- beziehungsweise Wehrmachtshelferinnen. Anträge auf Einstellung als Stabsheiferin nimmt die Heeresstandortverwaltung, Oberzahlmeister Maier, entgegen. Zur Zeit werden jedoch keine Einstellungen vorgenommen, sondern die Bewerbungen nur vorgemerkt, bis wieder Bedarf vorliegt.

J. K. Rückziehung eines Sohnes aus der kämpfenden Truppe. Wenn von einer Familie mehrere Söhne gefallen sind und nur noch ein Sohn als Namensträger übrigbleibt, kann bei dem Truppenteil, zu dem der Betreffende gehört, Antrag auf Rückziehung aus der Kampfzone gestellt werden. Dazu muß eine beglaubigte Bescheinigung der Ortspolizeibehörde oder der Partei vorgelegt werden, daß es sich bei dem Sohn um den letzten Namensträger der betreffenden Familie handelt. Nähere Auskunft hierüber erteilt das zuständige Wehrbezirkskom-

mando, das ebenfalls Anträge auf Zurückziehung entgegennimmt.

E. Sch. Sohn des Generalobersten Löhr. Wenn Sie erfahren wollen, ob Generaloberst der Flieger Löhr einen Sohn mit Namen Walter hat, wenden Sie sich am besten an das Oberkommando des Heeres, Berlin. Diese Stelle besitzt sämtliche Personalangaben über Offiziere. Allerdings ist es nötig, daß Sie Ihre Frage eingehend begründen, denn im allgemeinen werden solche Auskünfte nicht erteilt.

T. E. Glockengeläute. Es ist ein alter Aberglaube, daß Glockengeläute Gewitter vertreiben können. Ja, es gibt sogar verschiedene Erzählungen und Dorfgeschichten, in denen diese Tatsache als glaubhaft hingestellt wird. Wenn das der Fall wäre, wie oft würde wohl in den Gemeinden davon Gebrauch gemacht, um unliebsame Gewitter fernzuhalten! Auch wenn der Kirchturm 30 Meter hoch ist, wird das Gewitter nicht durch das Läuten der Glocken vertrieben.

E. F. Maschinenstricken. Wir können Ihnen eine Anschrift mitteilen, wo Sie das Maschinenstricken erlernen können unter der Voraussetzung, daß Sie für diese Firma arbeiten. Maschinenstricker sind gesucht. Es wird Ihnen jedoch kaum möglich sein, sich eine eigene Maschine zu kaufen, da Sie hierfür einen Bezugschein benötigen. Eine selbständige Existenz durch Maschinenstricken zu gründen, dürfte daher im Augenblick kaum möglich sein.

(Auskünfte nach bestem Wissen, aber ohne Gewähr)

Advertisement for 'Die Schrott-Aktion' (The Scrap Action). It features an illustration of a man in a trench coat and hat, possibly a soldier or worker, standing in a field. The text promotes mobilizing scrap metal for industry and agriculture. It lists 'SCHROTT', 'STAHL', and 'WAFFEN' (weapons) as items of interest. The ad includes contact information for 'SCHROTT' and 'WAFFEN' and mentions 'Aus Schrott wird Stahl! Aus Stahl entstehen die Waffen, die den Gegner schlagen.' (From scrap comes steel! From steel come the weapons that strike the enemy.)

Nu freilich, freilich: du bist schon a Kerl!"

Gerhart Hauptmanns „Schluck und Jau“ im Nationaltheater Mannheim

Das alte Wunschbild aus hundertdreier Märchen: „Ich möchte einmal der Herrgott sein oder mal eine zackene Krone auf dem Scheitel tragen“ — hier ist es possierliche Gestalt geworden. Der Dichter winkt von vornherein aller Ernsthaftigkeit ab:

„Und nehmt dies derbe Stücklein nicht für mehr, als einer unbesorgten Laune Kind ...“

Aber kann man Dichtern restlos trauen? O gewiß, es fehlt nicht an der scherzenden Verneinung, mit der einer hochdoro erlauchten Jagdgesellschaft — man denkt immerzu an das nahe Schwetzingen — dies Spiel zwischen Trunk und Traum hingereicht wird als ein übermütiger Abschied an das Halali des Herbstes. Und sicher, es mangelt ihm nicht an Narrenspößen. —

Immerhin, sieht wie dieser Jau, der ein Vagabund ist und als ein König unversehens im Schlosse aufwacht, um nach Stunden uppiger Fülle wieder in die Armseligkeit seiner Flicken heimzukehren, sieht, wie dieser dreyt Genarrte von seinem Traum nicht mehr loszukommen vermag! Wie er — Robert Kleinert als Jau machte dies unvergänglich — seinem unwahrscheinlichen Erlebnis nachstarrt; denn immer sind die Gestürzten, die Enttäuschten, die Genarrten beladen mit den Scherben ihrer gescheiterten Illusionen. Dieser Jau ist am Ende nicht mehr ganz Jau, Ich bin gedoppelt! murmelt er, oder in seiner schlesischen Mundart: „Ich sa' dir'sch! Ich bin gedoppelt, Schluck! Ich bin an Fersch — und ich bin halt o Jau, Kumm, Briederla, kumm — wenn ich an a Fersch bin: mir gieht'zize n'ieber uf Bolkenhain, und da setz ich mich zu efache Leuta — und da bin ich siehr imgänglich, siehr gemeene ...“

Aber vielleicht wird er nie mehr so umgänglich werden wie es der Vagabund Jau war. Und die böhsche Gesellschaft, die mit ihm ihren Scherz trieb, ist gealtert auch um jene Erkenntnis, die Karl, der muntere Veranlasser des Spiels, einmal selbst in die Worte gibt:

Sind wir wohl mehr, als nackte Spatzen? mehr als dieser Jau? Ich glaube nicht! Das, was wir wirklich sind, ist wenig mehr, als was er wirklich ist — und unser bestes Glück sind Seifenblasen.

Seht, dieses Poltermärchen hat den Schaum und das doppelte Schillern von Seifenblasen; es steigt farbig und zerplatzt nachdenklich. Sprache und bunter Vorgang sind an Shakespeare geschult; aber was ihm nachweht, ist Hauptmanns Erbteil aus dem Schlesiens, diese Mischung von Raubheuschrecke, hinter der es selbst sinniert; dies Doppelte, ein Märchen zu ironisieren und doch leise Märchentöne zu läuten. „Das ist ein guter, alter Getreidekorn!“, schmatzt der Vagabund Jau, wenn er als König echten Tokayer trinkt, und benennt das Ungewohnte mit dem Namen des Gewohnten. Als ihn aber der Schlaftrunk umwirft, um ihn wieder aus einem König zum Vagabunden zu machen, hört er es himmlisch an:

„Singt das Media hibsch!
Die singt wie an schiene, guidne Wulke!“

Zwischen goldner Wolke und fettem Schweineschlachten geht seine Phantasie, zwischen Wurstsuppe und einer Königsvollmacht, die noch der Sonne und dem Mond großschnäuzig befehlen will.

Darüber ja lachen wir, über diesen Zusammenstoß von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. Aber nur ein Scherzspiel? Wer kann Dichtern trauen? Steckt nicht viel allzu Menschliches dahinter, wenn dieser Scheinkönig Jau mit der goldenen Pappkrone aus der Macht in die Machtbegierde wächst? Wie selbst sein bester Freund Schluck, hingerissen von der Lust am „Thlatspiel“, sich als Werkzeug brauchen läßt, den Kumpanen noch tiefer in die Täuschung zu treiben!

Freilich, dies alles schwebt, poltert, grimsiert nur mit einem Lächeln vorüber. Es hakt nicht fest. Es ist eingehüllt in die märchenhaften Schemen eines vergänglichen Trubels, es hat das fern Herankommende und wieder fern Verhaltende eines Jagdhorns in tiefen Wäldern, mehr nicht. Und jene Prinzeß Sidsellil, deren zierlich lispelnder Name an ein verzerrtes Windspiel erinnert, ist nur ein angeedelter Hauch aus dem Märchen um jene Prinzessin, die nicht mehr zu lachen vermögen, bis ein handfester Gesell kommt, ihnen mit seinem Schabernack das verunschene Mündlein zu öffnen, wie es hier die Vagabunden tun, der Jau mit seinem eingebildeten Königszapfen der Schluck mit seiner bescheidenen, schnell zufriedenen Glückseligkeitsphilosophie. Im übrigen aber leben doch Sidsellil, der romantisch begabteste Schloßherr, sein spaßfroher Freund Karl und die ganze Gesellschaft eines in den Winterschlaf

sinkenden Jagdschlusses nur sehr am Rande jenes Spiels, in dem die beiden schlesischen Burtschen ganz das Heft in der Hand haben.

Man muß ihrem schlesischen Wortschatz gut auf den Mund hören, dann kommt zwischen den Seidenlichtern des bunten Spiels ihre ganze kräftige Erdennatur dennoch zum Vorschein. Wenn zum Beispiel Jau in seiner tolpatschigen Werbung um Frau Adeluz von ihrem toten Mann sagt: „A hat leberstanda, da hats wetter nicht. Luß a legal! Luß a legal! Da Tuta kumma nee wieder, und starba missa mir alle ...“ Wenn Schluck inmitten seiner Komödie als Fürstin doch noch an seinen höchst irdischen Pickel in der Nase denkt. —

Dieses handfest Irdische, hinter dem alles andere des Scherzspiels märchenfern-entrückt, war in der Darstellung Robert Kleinerts (Jau) zu einer köstlichen Struppigkeit entwickelt, die gleichwohl nie nur ins Polternde kam, sondern auch jenes nachdenkliche Gebabe eines armen Kerls wahrte, der seinem Himmel nicht traut, um dann doch irgendwie gestürzt zu sein, wenn die Illusionen in Scherben gehn. Er war füglich wie ein Bär in Saft und Kraft, der auf einem paradiesischen Parkett tanzen soll und seinem Selbhalter wömmöglich selbst noch gefährlich wird. Einer, von dem man verstand, was Schluck am Ende sagt: „Nu freilich, freilich: du bist schon a Kerl!“

Neben ihm dieser wundersam gütige, in aller Armseligkeit gütige Vagabund und Scherenschnneider Schluck: „Sehn Se: ich bin auf alles gefaßt in der Welt!“ Und er ist es, so wie ihn Friedrich Höpflin gab, als einen rührenden, sanften, gleichwohl durch nichts zu überrumpelnden armen Schlucker, dem man so gut sein mußte wie Sidsellil, die ihm einen Kuß gibt.

„Räder müssen rollen für den Sieg“

Eindrücke auf der Eisenbahn

Wir hatten ein paar Stunden dichtgedrängt im D-Zug von mittags her im Gang gestanden und waren froh, als nunmehr sich ein Abteil plötzlich leerte. Ging es doch noch bis in die Nacht hinein, ehe wir das Ruhrgebiet erreichen konnten.

Da kam Reni dazu und ihre Mutter. Reni — vielleicht dreieinhalb Jahre alt, mit Ohringern, Täschchen und einem Körbchen auf dem Rücken wie sie die Osterhasen in Schaufenstern tragen. Kaum sind die Koffer im Netz, geht es an's Essen, so ein Körbchen hat's in sich. Auswickelpapier häuft sich auf dem Klappfuß. Für Reni auch zwei Flaschen Sprudel, Mutti gibt noch was aus dem Kaffee-Thermophor dazu.

Ein lustiges Fragen beginnt: „Mutti, warum hält denn der Zug?“, „Mutti, warum fährt denn der Zug nun weiter?“, „Mutti, warum steigen so viele Leute ein?“, „Mutti, warum ...“

Wir denken an unsere Jungs zu Hause, wie sie auch einmal kleiner waren und an ihre unerschöpfliche Fragelust.

Immerhin, die kleine Eva ist ihnen überlegen. — Die Fragerei geht nun schon über zwei Stunden. Mutti antwortet ausführlich und bedächtig, so daß wir alles, aber auch alles mit kennenlernen. Nun wissen wir wenigstens genau Bescheid über Onkel und Tante — stundenlang.

Mutti ist inzwischen nach der 3. Zigarette in der Ecke eingedusselt. Reni schielt noch eine Weile nach der über die Nase gerutschten Hornbrille und geht dann auf weitere Abenteuer. Erst mal die Handtasche mit den Bonbons.

Ich wußte bisher nicht, was es für verschiedene Arten gibt, Bonbons zu lutschen. Wenn einer am Papier festklebt, leckt Reni das ganze über die hohle Hand, bis Mündchen, Nase und Kinn hell erglänzen.

Nun gibt es wieder draußen im Gang etwas zu sehen. Zweidutzendmal habe ich schon die Beine eingezogen; jetzt ist mir alles gleich. Das Weib in Reni muß rasen.

Dort, wo die Dampfheizung den Gang entlang läuft, holen sich die klebrigen Finger die richtige Farbe. Dunkle Schatten ziehen sich bald vom Kinn über den Bonbonmund bis zur Nasenspitze herauf.

so hilflos und ungeschickt vorgekommen... wie ein kleines, dummes, gescholtenes Mädchen steht sie da, und daß das Wasser aus ihren Haaren rinnt, und das Kleid wie ein zerdrückter nasser Lappen um sie hängt, ist auch nicht dazu angetan, ihr Selbstbewusstsein zu heben. „Können Sie mich nicht lieber auf den richtigen Weg bringen?“

Ein paar Sekunden bleibt er schweigend vor ihr stehen, und sein Blick trifft voll in ihre fliehend aufgeschlagenen Augen. Ein klein wenig mehr Wärme ist in diesem Blick, der Schimmer eines Lächelns zuckt verhalten um den festen Mund. „Da sagen Sie so etwas. Sie auf den richtigen Weg bringen! Das wäre eine nicht reizlose Aufgabe. Aber es ist eine Lebensaufgabe ... und dazu habe ich weder Zeit noch Lust.“ Er dreht sich schroff um, greift eilig nach dem Hut und geht zur Tür. „Also ... viel Vergnügen. Und vergessen Sie den Grog nicht ...“

Sie pfeift dem Hund, der im Vorraum auf ihn wartet, und schlägt die Tür hinter sich zu. Aber Donata verriegelt sie nicht. Sie starrt aus dem Fenster, das sich durch die Wärme des Herdes mit einem Hauch überzieht, und an dem die Tropfen draußen unablässig herablaufen.

Wie ein weißlicher Vorhang stürzt das Wasser vom Himmel ... die hohen Stämme schimmern undeutlich wie durch einen Schleier ... und durch diesen stürzenden Regen geht die hohe gerade Gestalt eines Mannes ... entfernt sich unauffällig.

Donata kniet auf der harten Bank und preßt die Stirn gegen die Scheibe ... „Kehr doch um ...“, flüstert sie. „... Kehr um ...“

Aber diese leise Flehen erreicht sein Ohr nicht, und noch weniger sein Herz ... er zögert nicht, er dreht sich nicht um.

„Ich hasse ihn!“ sagt Donata laut und schlägt mit der geballten Faust gegen eine Holzkante. „Ich hasse, hasse, hasse ihn!“

Wie sie aus dem Fenster gegen den Waldrand starrt, durchzuckt es sie mit einem heißen Erschrecken, warum er wohl so brüsk davongegangen ist. Was denkt er von ihr?

Aimee Stadler war diese Sidsellil, ein schmal tönendes Porzelland, ein Figürchen, ein Sommerfalter, zierlich egoistisch in ihrer vom Dichter gewollten Nichtigkeit, romantisch umschwärmt vom Schloßherrn Jon Rand, den Egbert von Klitzing mit schönem Wissen und das Klangliche seiner Rolle erfüllte, zu Beginn etwas sehr herrlich, später mit dem hier singemäßen Zug des Schwärmenden, schwermütig Gewährenden. Viktor Stefan Görtz trug den spontan improvisierenden Spieler des Spaßmachers Karl in ein geschwungenes Pathos, das zusehends auch den notwendigen Untergrund des Ironischen gewann, wobei lediglich die zu schnelle Sprechweise mitunter die Deutlichkeit gefährdete.

Klaus W. Krause als sprachlich ausgezeichneteer Malmstein, Lene Blankenfeld in der lebensvoll heiteren Mimik der ältlichen Frau Adeluz, Richard Schulz als Page und Kajü Golembiewskis eigentlich überflüssiger Narr ergänzten den bunten Gestaltenreigen der von starkem Widerhall aufgenommenen Dichtung.

Die am Shakespearehaften des Scherzspiels sich farbig und bewegt entzündende Spielleitung Friedrich Brandenburgs gesehte zum sinnfrohen, auch im Vergnügen das Nachdenkliche aufspärenden „Rüpelspiel“ auch den tänzerlich angehenden Duft des Romantischen. Die romantisch betonten Bühnenbilder Helmut Nötzolds umfingen mit glücklichem Rahmen auch die großen Trubelszenen, so daß im ausgezeichneten Zusammenklang von Regie und Raumbild eine Dichtung entstand, die hinter dem Scherz den Hauch des Ernstesten gewahren ließ und doch auch die lächelnde Zuversicht von Jon Rands jägerlichen Worten an den „hardduftigen Morgen“, in dem

Eng verschwistert
Zu einem triumphierenden Hall des Lebens
Singt, was da war und ist und sein wird ...
Dr. Oskar Wessel

Das Buch vom Ostfeldzug

Die ersten Übersichten über den Ostfeldzug sind schon in Buchform herausgekommen. Die Ereignisse des ersten Halbjahres liegen ihnen zu Grunde, und neben den Einzelheiten des Kampfes suchen sie sich mit der Eigenart des bolschewistischen Feindes abzufinden. Hier steht der einzelne vor dem großen Rahmen, vor der weltgeschichtlichen Bühne, Beobachter im Aufeinanderprall der Massen, wie es die Kamera in den grandiosen Aufnahmen der Wochenschau und wie es in den Zeitungen die vielen PK-Berichte aus miterlebten lassen. Der Titel „Soldaten gegen Tod und Teufel“, wie Horst Slesina sein im Völkischen Verlag in Düsseldorf erscheinendes Ostfeldzugbuch überschreibt, deutet schon die große psychologische Aufgabe an, die jedem Kämpfer gegen den Bolschewismus gestellt ist. Hier fehlt noch ganz die Belebung des Vordergrundes, wie sie in den Weltkriegbüchern durch die gemeinsamen Erlebnisse kleinerer Einheiten (man denke an die Gruppe Bosenmüller) zustandekam und die uns das ganze Schicksal der Kämpfer damit näherbrachte und begrifflicher werden ließ. Damit bekämen die einzelnen Bilder eine ausgeprägtere Unterscheidungsmöglichkeit, während die gleiche Strategie dieses Krieges in den jetzt erschienenen Büchern die Ausdrucksmittel so beschränkt, daß sich scheinbare Wiederholungen einstellen.

Das Kriegsbuch der Gegenwart hat einen historischen Wert, wie etwa eine fortlaufende Sammlung von PK-Berichten. Dabei ist es natürlich mehr als eine Chronik, weil es die weltanschaulichen Gegensätze aus dem Zwang des eigenen Empfindens heraus vor uns aufturnt. Hier gibt sich der Frontsoldat selbst darüber Rechenschaft, woher die Erbitterung und die Unabwendbarkeit dieses Krieges herkommt. Der Kriegerroman ist auch erst zehn Jahre nach dem Weltkrieg in vielfältiger Form entstanden. Er gab die seelische Haltung, des deutschen Soldaten wieder, allerdings in einer leichter zugänglichen und unterhaltameren Form. Dazu gehört ein Abstand von den Ereignissen, den wir heute noch nicht einmal im Feldzug in Polen gefunden haben: Das Buch Slesinas bringt uns den Vorteil, daß wir nicht bei einem Abschnitt dieses Krieges aus vielen Federn Berichte zusammenlesen müssen und daß hier ein einzelner Kämpfer seine Deutung eines Kampfabchnittes uns schenkt, die einzelnen Kampfabhandlungen plastisch nachzeichnend, die technischen Neuartigkeiten dieses modernen Krieges aufdeckend und erfüllt von einem unbeugsamen Glauben an die deutsche Sendung, die in dem auf den Sieg folgenden Frieden den Menschen eine glückliche Zukunft gestalten soll. „Wir werden nicht mehr stürmen mit dem brausenden Schwung der Jünglinge, der noch in uns war, als wir antraten zum großen Gericht. Wir sind Wissende geworden, — ruhig, klar und ernst ... Wir sind durch die Hölle gegangen und in ihr ausgegüht zu wachem Bewußtsein und höchster Härte — unser Glaube ist fester und stärker denn je.“

Dr. Kurt Dammann

Volksmusiktag in Straßburg

Wertungsspiele der elsässischen Volksmusikkapellen

Am 15. und 16. August sind sämtliche Bezirksleiter der Volksmusikkapellen und die Leiter der Gesangsvereine des Elsaß bei einem Volksmusiktag in Straßburg vereinigt. Am Samstag, 15. August, werden in allen Sälen der Stadt Wertungsspiele durchgeführt. Außerdem finden zwei Werkkonzerte und auf dem Gelände der Ausstellung „Deutsche Größe“ abschließend ein großes Volkskonzert statt, an dem dreißig Volksmusikkapellen aus dem Elsaß teilnehmen. Der Sonntag, 16. August, bringt eine Kulturkundgebung mit dem Leiter des Hauptkulturamtes in der Reichspropagandaleitung und Leiter des NS-Volkskulturwerkes Karl Ceriff, sowie Landeskulturwarter, Gaupropagandaleiter Adolf Schmid als Rednern. Die Volksmusikkapellen werden während der Straßburger Tage in den Lazzaretten und auf den öffentlichen Plätzen konzertieren.

Das Elsaß war ebenso wie das benachbarte Badnerland schon immer eine Pflegestätte der schönen deutschen Volksmusik, die sich, nachdem ihr in der französischen Zeit viele Fesseln auferlegt waren, jetzt wieder frei entfalten kann. Mit nunmehr 3000 Kapellen kann der oberrheinische Gau wohl als der musikfreudigste im Reich bezeichnet werden.

E. D.

Donata und die Pilze

ROMAN VON ANNA ELISABET WEIRAUCH

Nachdruck verboten.

35. Fortsetzung

Donata preßte die zitternden Lippen aufeinander. „Es geht natürlich nicht, daß ich Sie vertreib!“ sagt sie ruhig, aber sie fühlt, daß sie keinen Tropfen Blut mehr im Gesicht hat. „Ich danke Ihnen sehr für Ihre Gastfreundschaft.“ Sie betont das Wort mit einem bitteren Klang. „Aber ich habe sie nun schon lange genug in Anspruch genommen ... vielleicht schon zu lange.“ Sie wirft einen Blick aus dem kleinen vorhanglosen Fenster in den strömenden Regen. „Es hat auch schon wieder nachgelassen ...“

„Es denkt gar nicht daran“, stellt Heysing fest.

„Dann werde ich eben durch den Regen laufen.“ Sie zuckt die Achseln. „Wenn Sie nur so liebenswürdig sein wollten, mir den kürzesten Weg zu sagen.“

„Den finden Sie doch nicht“, sagt er ungehört. „Es hat gar keinen Zweck, mich mit langen Beschreibungen aufzuhalten. Ich werde Sie morgen früh abholen lassen.“

„Morgen ... früh ...?“

„Ja. Oder gegen Mittag. Wenn es aufklart. Sonst muß man Ihnen einen Regenschirm mitbringen. Stopfen Sie Heu in Ihre Schuhe ... das finden Sie da nebenan. Sonst können Sie sie morgen nicht wieder anziehen.“

„Und ich soll die Nacht ... hier ... allein bleiben?“

Er stößt ein kurzes Lachen aus. „Glauben Sie, daß dieses Palais von Räubern überfallen wird? Die Tür hat Schloß und Riegel und auch noch einen Balken. Die Fensterläden können Sie auch schließen. Und vor Spuk und Geistern werden Sie ja wohl keine Angst haben.“

„Ich weiß nicht ... ich möchte lieber ...“ In ihrem ganzen Leben ist sie sich noch nie

Die

In München Pankofer K... RM. gegründet zur Aufgeb... kaltem Wege im Ausla... in Deuts... bereiten. Die... der Weite d... will an 2 w... Afrika G... Bulgarien, H... nommen von... rökko, Sizili... Diese Neu... wie die Teu... arbeit neu... Apfelsine... eines Pfenn... ist sie berei... mit Fracht... große Wass... Verfahren an... ordentliche... werden die... Früchte obne... lich kann di... nung auch f... wandt werd... möchten wie... gärten des S... bringt hier f... Verwertung... Versorgung... ihrem Spezi... schlägt, ist a... frierunterne... kontinental... Die von h... hergestellten... ten Firmen l...

Gerling-Ko

Sach- und R... Konzerns hat... des Aktienk... zern Allgem... 14 Mill. RM... Konzern Rho... von 1 auf 3 ...

Bayerische

Der Rohüber... schreibungen... Aufwendungen... Reingewinn... eine Dividen... RM. Aktienk...

Weitere T

Industrie. N... der Industrie... tige Typenbe... Miedern. Hü... hat sie num... dert. Nach... Firma nur no...

Unser Stimm

ist angekor... Freude: Fr... beim, geb. 5... beim, Feld... in d. Luftw... Gambreuss... heim, Dr. C... Unsere Gisel... chen Irma... kommen. In... Jakob Bär... Hildenbran... bindungabe... Neckarau... Ihre Verlobu... Jise Nölle... Hemmerde... heim, Aug... Wir haben... Schaaf - W... heim-Fede... den 5. Aug... Als Verlobt... ling - Frits... Art.-Regt... pensen, Kr... Waldhof, S... Ihre Vermähl... Heiner Bar... Kompf., z... Barth, geb... Uferstr. 9... Röllnerstr. 2...

Dr. He

Feldweibel in... Mannheim (D... hölzstraße 16)... In Heier Tra... Charlotte B... Gustav Seibe... Stuckenberg... Seibe; Anne... Grünwald (S... Seibe, geb...

Statt Ka

Ich erla... daß mei... herrzenbürger... Brüder, mein... unter Heier 5... und Onkel!

Hel

Gelehrter in... im Alter von 3... talien ist. Er i... gefühlens jü... Mopitien. Nun... gäße unter L... Mannheim (H... haben, Heitgar... In ungarisc... Frau Edith K... Michael Ker... Kern; Frau... die Anverwan...

Mit den Ar

Über treuen M... führung und... Zeitungs-Ver... Stuttgart an...

Städt Ka

Ich erla... daß mei... herrzenbürger... Brüder, mein... unter Heier 5... und Onkel!

Hel

Gelehrter in... im Alter von 3... talien ist. Er i... gefühlens jü... Mopitien. Nun... gäße unter L... Mannheim (H... haben, Heitgar... In ungarisc... Frau Edith K... Michael Ker... Kern; Frau... die Anverwan...

Mit den Ar

Über treuen M... führung und... Zeitungs-Ver... Stuttgart an...

Städt Ka

Ich erla... daß mei... herrzenbürger... Brüder, mein... unter Heier 5... und Onkel!

Hel

Gelehrter in... im Alter von 3... talien ist. Er i... gefühlens jü... Mopitien. Nun... gäße unter L... Mannheim (H... haben, Heitgar... In ungarisc... Frau Edith K... Michael Ker... Kern; Frau... die Anverwan...

